

### III. Gerhard Masur

#### 1) 24. Januar 1927: Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke

*NL Meinecke 26*

Sehr verehrter, lieber Herr Geheimrat.

Zu meiner aufrichtigen Betrübnis hörte ich heute auf der Universität, dass Sie noch immer nicht wiederhergestellt sind. So muss ich Ihnen mit diesen Zeilen herzlich für Ihre Bemühungen danken, von denen ich hoffe, dass sie Sie schon bei fortschreitender Genesung treffen. Das Schreiben aus Breslau kam zu guter Stunde; denn bei aller Würdigung der Gründe, die zu der Entscheidung der Frankfurter Herren<sup>1</sup> geführt haben, hat mich diese selbst doch tief schmerzlich getroffen, und ich war sehr geneigt, mich allerhand Depressionen und Melancholien hinzugeben. Nun sehe ich doch wieder etwas Licht und Land.

Ich werde, sobald ich noch einmal Gelegenheit gehabt habe, Sie zu sprechen, an Herrn Professor Ziekursch<sup>2</sup> schreiben. Alles Fernere erhoffe ich mir dann von einer mündlichen Aussprache in Breslau.

Am Sonnabend wohnte ich einem Vortrage von Scheler<sup>3</sup> über Moral und Politik bei. Die Philosophen haben noch immer den alten Aberglauben, dass wenn sie alles klassifizieren und rubrizieren und säuberlich neben einander stellen, einem solchen Problem beizukommen wäre. Das Tragisch-Verschlungene sehen sie nicht oder wollen sie nicht sehen, und woher man im Konflikt-falle die Entscheidung holen soll, darauf erfolgt hier so wenig eine Antwort wie sonst. Dies aber ist doch der Kern der ganzen Problematik. Ich darf Ihnen vielleicht einmal davon erzählen.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und ergebenen Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin, bin ich

Ihr verehrungsvoll dankbarer  
Gerhard Masur

---

<sup>1</sup> Vgl. den folgenden Brief Masurs an Meinecke vom 20. 4. 1927, unten S. 195–197.

<sup>2</sup> Johannes Ziekursch (1876–1945), linksliberaler Historiker. Seit 1912 a. o. Professor in Breslau, seit 1917 persönlicher Ordinarius. Ging 1927 als Lehrstuhlinhaber nach Köln, wo er u.a. die Habilitation von Hans Rosenberg 1932/33 förderte.

<sup>3</sup> Max Scheler (1874–1928), Philosoph. War an der Universität Köln einer der Direktoren des Instituts für Sozialwissenschaften.

**2) 20. April 1927: Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke***NL Meinecke 26*

Sehr verehrter, lieber Herr Geheimrat,

Ich vermute Sie wieder in Berlin, ich hoffe, Sie ganz erholt und so möchte ich Ihnen denn sogleich den [Wort unleserlich] Aufsatz über Stahl<sup>4</sup> überreichen. Er ist das Erste, was ich über Stahl publiziere und behandelt nur eine Komponente seines Wesens, (Herkunft und Form seines extremen Luthertumes) aber eine, die mir wert schien, einmal gesondert behandelt zu werden. Bei einer solchen Behandlung darf man ja auch den Kreis, in dem und an dem sich ein Mensch gebildet hat, ein wenig ausführlicher zu Worte kommen lassen als es in einer Monographie erlaubt wäre. Die lockere Form, die durch die Briefpublikation geboten war, habe ich in Kauf genommen. Ich habe den Aufsatz schon im vorigen Sommer abgeschlossen und sehe heute nach einem Jahr sehr intensiver Beschäftigung manches schon anders. Aber das ist wohl unvermeidlich.

Ich kann diesen Brief nicht abschließen, ohne noch einmal zu Ihnen, lieber, sehr verehrter Herr Professor von dem gesprochen zu haben, was mich diesen ganzen Winter über mehr als je vorher bewegt hat, ich meine mein Verhältnis zum Deutschtum und zum Judentum. Seit den Ereignissen dieses Winters<sup>5</sup> fühle ich, dass Verlangen, einmal ganz offen zu Ihnen davon zu reden, und wenn dieser Brief ein wenig den Charakter einer Konfession annimmt, so verargen Sie es mir, bitte, nicht! Es ist ja eine sehr persönliche Angelegenheit, aber ich glaube sie leichter in dieser Form als im Gespräch berühren zu können.

Als ich Ihren Brief mit dem Bescheid aus Frankfurt in der Hand hielt, war mein Erstaunen über den Grund meiner Ablehnung größer als mein Schmerz. Nicht darüber war ich erstaunt, dass überhaupt ein solcher Widerstand möglich war, das wusste ich natürlich, aber dass er sich gegen mich kehren könnte, hatte ich mir nie vermutet. Ich hatte gemeint, dass jeder Antisemitismus, der nicht reiner Rassenantisemitismus ist und nur nach der Provenienz und gar nicht nach der Persönlichkeit fragt, ich hatte gemeint, dass für jeden anders gearteten Antisemitismus, das historische Verhältnis und die geistige Verantwortung, die ein Mensch gegenüber den Werten und den Gehalten der deutschen Geschichte empfindet, den Ausschlag geben würde. Und ich glaube,

---

<sup>4</sup> Gerhard Masur, Aus Friedrich Julius Stahls Briefen an Rudolf Wagner, in: Archiv für Politik und Geschichte 5 (1927), S. 261–301.

<sup>5</sup> Gemeint ist die Ablehnung seines Versuchs, sich an der Universität in Frankfurt a. M. zu habilitieren. Vgl. oben S. 44.



und dem Zusammenbruch so selbstverständlich ja nicht mehr sein konnte, über Literatur und Kunst, vor allem aber durch die politische Geschichte wieder gewonnen. Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, kennen ja den Gang, den ich genommen habe. Sie wissen, dass mir die Berührung mit Ihnen und Ihrem Werk dazu verholfen hat, zu Staat und Nation und darüber hinaus auch zum Abendland in ein neues und positives und einigermaßen gesichertes Verhältnis zu kommen. Ich danke Ihnen den immer wiederholten Hinweis auf Ranke, dessen Werk und Geschichtsansicht ich mich so tief verbunden weiss.

Und dies alles war nun wirklich ein entschiedenes Hinübertreten, oder vielmehr, da es eines solchen Aktes der Entscheidung nicht mehr bedurfte, ein immer tieferes Hineinwachsen und sich Einfühlen mit den Werten der deutschen Kultur. Und so glaube ich wahrhaftig ein Recht zu haben, mich einen Deutschen zu nennen und mich als solcher zu fühlen, obwohl ich nie meine Abstammung irgend verleugnen werde. Ich weiß wohl, dass ich Gaben – vor allem intellektuelle Gaben – habe, die man vorzugsweise als jüdische anzusprechen pflegt. Aber welche Wirkung eine solche Intellektualität hat – ob aufbauend oder destructiv – das hängt doch davon ab, wie man sie gebraucht.

Es ist dies ganze Verhältnis ja der tiefere Grund meiner Beschäftigung und meiner Liebe zu Stahl.<sup>6</sup> Denn Stahl scheint mir dieses Verhältnis auf einer historischen Ebene zu repräsentieren. Er und seine Wirkung sind aber zugleich Bürge dafür, dass es Möglichkeiten der Lösung giebt und geben muss. Und so bin denn auch ich zutiefst davon überzeugt, dass dieses Verhältnis zwar spannungsreich und schmerzenseich aber nicht notwendiger Weise tragisch zu sein braucht.

Eine Liebe, die sich durch Enttäuschungen entmutigen ließe, wäre ja keine echte Liebe. Und so kann ich zwar zu diesem Deutschland, um das ich werbe, nicht sagen „wenn ich Dich liebe, was gehts Dich an“, aber doch: ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Auch nach diesem meinem ersten Konflikt kann ich die Dinge nicht anders sehen und will und werde keiner Bitterkeit Raum geben.

Sie kennen mich genug, sehr verehrter Herr Professor, um zu wissen, dass es mir nicht leicht fällt über solche Dinge zu sprechen, die man am besten in sein Inneres einschließt oder im Leben bewährt, weil sie durch programmatische Äußerungen allzu leicht entweiht werden.

Aber ich habe geglaubt Ihnen und mir dieses Bekenntnis schuldig zu sein aus dem Gefühl der aufrichtigen Verehrung, die für Sie hegt

Ihr

Gerhard Masur

---

<sup>6</sup> Vgl. oben S. 44.

**3) 26. April 1927: Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke***NL Meinecke 26*

Sehr verehrter, lieber Herr Geheimrat.

Lassen Sie mich Ihnen sehr herzlich danken für die warmen Worte Ihres Briefes. Da Sie mir erlauben wollen, ganz freimütig zu reden, so möchte ich Sie bitten, vorerst die Verbindung mit Frankfurt nicht wieder aufzunehmen. Ich habe vor kurzer Zeit an Herrn Prof. Ziekursch geschrieben und werde vielleicht in diesen Tagen zu einer Absprache einmal nach Breslau fahren. So lange wie diese Möglichkeit offen ist, fühle ich mich gebunden, keine andere zu versuchen.

Dagegen würde mir viel daran liegen, wenn sich den Herren in Frankfurt und Marburg gegenüber das abschreckende Missverständnis aufklären ließe. Wenn Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, eine Möglichkeit sähen, dies gelegentlich einmal, falls Sie ohnedies dahin schreiben sollten, zu rectifizieren, würde ich Ihnen aufrichtig dankbar sein. Sobald ich aus Breslau zurückkehre, werde ich Ihnen von den Ergebnissen berichten und ich hoffe dann noch einmal Ihren Rat erbitten zu dürfen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr

Gerhard Masur

**4) 12. Februar 1934: Gerhard Masur an August Wilhelm Fehling***NL Masur 58, Kopie*

Sehr verehrter Herr Dr. Fehling<sup>7</sup>,

Nach eingehender Lektüre der Richtlinien der Rockefeller-Foundation, die Sie mir freundlichst gaben, und nachdem ich den Gang unserer Unterhaltung gründlich rekapituliert habe, halte ich es für richtig, noch einmal meine Situation vor Ihnen zu charakterisieren. Die Bedingungen der Foundation lauten dahin, dass für die Zeit nach der Rückkehr Sicherheiten für eine weitere wis-

---

<sup>7</sup> August Wilhelm Fehling (1896–1964), Repräsentant der Rockefeller-Foundation in Deutschland und Geschäftsführer der Cecil-Rhodes-Stiftung in Deutschland. Nach 1945 Kurator der Universität Kiel.

senschaftliche Betätigung und begründete Aussicht auf den Wiederantritt einer entsprechenden Stellung gegeben sind. Ich glaube nun in keiner Weise, die Richtlinien der Foundation besser auslegen zu können als Sie nach Ihrer langjährigen Tätigkeit für die Foundation. Aber es will mir scheinen, als ob diese Bedingungen in meiner Situation durchaus zu erfüllen sind.

Ich habe bisher meine Lehrtätigkeit nicht nur ungehindert weiter ausüben können sondern sie extensiv und intensiv zu steigern vermocht, was aus der gestiegenen Besuchszahl wie aus der Zahl meiner Doktoranden eindeutig zu erhärten ist. Diese Tätigkeit wieder aufzunehmen kann für den Fall, dass mir ein Stipendium gewährt werden sollte, keine Schwierigkeiten haben, da ich sie nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Kultusministeriums beurlaubt unterbrechen würde.

Die Möglichkeit zu publizieren ist für mich gleichfalls nicht beschränkt. Ich habe sogar grade in der letzten Zeit von Zeitungen und von Zeitschriften Aufforderungen zur Mitarbeit erhalten, sodass also auch von dieser Seite die Fortführung der wissenschaftlichen Arbeit gewährleistet ist. Wie ich am Sonnabend schon bemerkte, ist an meinen Bezügen nichts geändert worden. Ich glaube daher, wirklich sagen zu können, dass die Gewissheit für den Wiederantritt einer entsprechenden Stellung bei mir gegeben ist.

Eine andere Bewertung dieser Situation ist nur dann möglich, wenn man, wie Sie es auch angedeutet haben, meint, dass sich die gesetzliche Lage weiterhin verändern könnte. Mir scheint aber, dass man ebenso, wie man berechtigt ist, von gewissen Details z.B. in Hamburg aus eine Verschärfung für wahrscheinlich zu halten, es andere Symptome gibt, die genau in die entgegengesetzte Richtung weisen. Mir sind erst kürzlich von jemand, der an sehr zentraler Stelle in der Wissenschaftsverwaltung arbeitet, dahingehende Beobachtungen mitgeteilt worden.

Ich will nun gar nicht versuchen, das Für oder Wider in diesem Falle abzuwägen, weil ich glaube, dass das im Moment unmöglich ist. Aber ich möchte denken, dass die Situation nicht so ist, dass sie im Widerspruch zu den Bedingungen der Foundation steht. Selbst vorausgesetzt, es gäbe für mich in der Hochschullaufbahn keine Möglichkeit des Aufstiegs, so gäbe es doch immer die Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Tätigkeit, und ich sehe kein Moment, was mich dazu bewegen könnte, diese aufzugeben. Die Tatsache, dass der materielle Ertrag einer solchen Tätigkeit teils am und teils unter dem Existenzminimum liegt, kann durch persönliche Resignation auf der einen und durch Hilfsbereitschaft von nahestehenden Menschen auf der andern Seite kompensiert werden. Ausserdem ist ja die wissenschaftliche Leistung, die die Foundation fördert, nicht mit Karriere gleichzusetzen. Es sind Ihnen wie mir genug Beispiele bekannt, in denen innere Leistung und äussere Stellung weit auseinanderfallen, ohne dass der Forscher sich davon entmutigen lassen dürfte.

Ich bitte Sie, diese Argumente noch einmal zu prüfen, weil mir um der Aufgabe willen, die ich mir gesetzt habe, sehr viel daran liegen würde, ein Stipendium zu bekommen, und weil es bis September 1935 noch so sehr lange ist.

Wenn nun die Liste für dies Jahr schon abgeschlossen ist, gäbe es vielleicht noch eine Möglichkeit der Zwischenlösung? Jedenfalls wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir in einiger Zeit noch einmal Gelegenheit geben würden, über all das mit Ihnen zu sprechen.

Mit verbindlichsten Grüßen  
bin ich Ihr sehr ergebener

**5) 4. Februar 1936: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur**

*NL Masur 61*

Lieber Herr Kollege,

Ihre freundlichen Zeilen aus Lausanne haben mich recht bewegt. Ich habe inzwischen schon gehört, wie sich Ihr Schicksal gestaltet hat, und so seltsam und „unwirklich“ es in anderen Zeiten erscheinen würde, so tröstlich – d. h. nur relativ tröstlich – war es jetzt zu erfahren, daß Sie einen festen Punkt fürs Leben und Wirken gefunden haben. Positive, fest umgrenzte Aufgaben haben in Zeiten der Verwirrung etwas Heilendes und Befreiendes. Ich finde Ihre Idee mit Simón Bolívar ganz ausgezeichnet, auch die antipodische Welt in die Sie treten werden, gehört zu unserer Welt und kann, soweit sie es nicht ist, für sie erobert werden in geistiger Hinsicht, Wer weiß, was für Fäden Sie mit den anderen zusammen drüben ansinnen können für neue geistige und wissenschaftliche Zusammenhänge.

Mir selbst ist es, seitdem wir in den Anlagen von Dahlem spazieren gingen, ganz leidlich gegangen, leichter Katarrh, aber ohne wesentliche Störung der Arbeit, so daß ich am Friedrichstag der Akademie 23. vorigen M., die von ihr gewünschte Gedächtnisrede zu Rankes 50. Todestage halten konnte.<sup>8</sup> Ich schicke Ihnen den Druck, der sich etwas hinzieht, je nachdem entweder an Ihre jetzige oder die dann kommende Adresse. Bei der Vorbereitung der Rede las ich auch Ihre Ranke Schrift<sup>9</sup> wieder, mit starkem Eindruck von der frühreifen Sicherheit Ihres Urteils. Jetzt bin ich dabei mein Historismusbuch für den Druck fertig zu machen wo man dann inne wird, daß ihm noch vieles fehlt und

<sup>8</sup> Friedrich Meinecke, Leopold von Ranke. Gedächtnisrede, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, S. XXXIII-XLV, Berlin 1936. Der Friedrichstag wurde zu Ehren Friedrich des Großen veranstaltet, der 1744 eine grundlegende Reorganisation der von Gottfried Wilhelm Leibniz vorgeschlagenen und konzipierten, von Kurfürst Friedrich III. gegründeten „Churbrandenburgische Societät der Scienzien“, die erst nun die Bezeichnung Akademie erhielt, vorgenommen hatte.

<sup>9</sup> Gerhard Masur, Rankes Begriff der Weltgeschichte, München 1926.

manches vor Jahren geschriebene einem nicht mehr genügt. Die Zahl der willigen Leser wird klein sein. Aber das macht mir nichts mehr aus. Man muß hier wie überall versuchen „zeitlos“ zu leben, wenigstens eine zeitlose Sphäre neben dem nun einmal [Wort unleserlich] von einem heranflutenden Strom der Zeit zu behaupten. Sie werden es in Ihrem neuen Leben drüben auch nicht anders machen. Seien sie aufs herzlichste dafür von mir begleitet!

Ihr alter Fr. Meinecke

**6) 3. Januar 1947: Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Friedrich Meinecke**

*NL Meinecke 26*

Mein hochverehrter, lieber Herr Geheimrath.

Auf dem amerikanischen Historikertag hörte ich vor kurzem, dass Sie wieder in Ihrem Hause sind, und so weiß ich denn, wohin ich diesen Brief zu senden habe, der Ihnen nur sagen soll, wie sehr es mich freut, dass Sie wenigstens körperlich heil aus der Katastrophe hervor gegangen sind. Ich las Ihren Aufruf kurz nach Kriegsende<sup>10</sup> und hörte von Ihrem neuen Buch.<sup>11</sup> Wie sehr bewundere ich Ihre Kraft und Stetigkeit inmitten der allgemeinen Verwirrung und des Zusammenbruches.

Ich will aber heute in dieser ersten Epistel das schmerzliche Thema nicht berühren. Es soll nur ein Zeichen der Dankbarkeit und der Freundschaft sein. Geistige Bande wie diejenigen, die mich mit Ihnen, Ihrem Werk und Ihrem Hause verknüpfen, sind unzerreissbar.

Ich war bis zum Frühjahr des vergangenen Jahres in Bogotá, wo ich mit meiner Frau und meiner Mutter ein friedliches, fruchtbares Leben gehabt habe. Meine Mutter ist im Herbst 1945 gestorben. Meine Tätigkeit in Columbien habe ich Ihnen ja wiederholt beschrieben. Sie lag ein wenig von der Geschichte ab, aber sie war interessant und ließ mich viel unbekannte Dinge tun, lernen und verstehen.

1941, inmitten der düstersten Kriegsjahre begann ich eine Biographie Simón Bolívars<sup>12</sup> zu schreiben, die ich im Frühling 1946 mit Hilfe eines Rockefeller Stipendiums beenden konnte.

<sup>10</sup> Gemeint ist offenbar Meineckes Aufsatz „Zur Selbstbesinnung“ in der Münchner Zeitung, 16. 6. 1945. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 484–486.

<sup>11</sup> Meinecke, Deutsche Katastrophe.

<sup>12</sup> Simón Bolívar (1783–1830), Befreier Südamerikas von der spanischen Kolonialherrschaft. Begründer der Staaten Kolumbien und Bolivien.

Ich bin nun hier in den Vereinigten Staaten, um die Übersetzung (das Buch habe ich deutsch geschrieben) und den Verlag zu betreiben.

Zur gleichen Zeit habe ich eine Gastprofessur übernommen in Sweet Briar.

So viel von meinem Leben. Wie unendlich Vieles möchte ich Sie fragen, wie viel gäbe ich darum, ein Mal wieder mit Ihnen sprechen zu können über die Enträtselung der deutschen und der europäischen Tragik. Aber es ist ja schon etwas, dass man wieder Briefe schreiben kann.

Das Schicksal zweier Freunde liegt mir sehr am Herzen. Professor Erich Kaufmann,<sup>13</sup> Berlin Nicolasee und Professor Ernst Robert Curtius,<sup>14</sup> Bonn. Von beiden bin ich ohne jede Nachricht.

Ich hoffe, dass diese Zeilen Sie, Ihre Gattin und Ihre Töchter in guter Gesundheit erreichen. Wenn es Ihnen möglich wäre, mir einmal zu schreiben, würden Sie mir eine große Freude bereiten.

In dankbarer Verehrung

Ihr

Gerhard Masur

## **7) 7. Februar 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur**

*NL Masur 61*

Lieber Herr Masur,

das war eine große Freude und Beruhigung für mich, als Ihr Brief vom 3. v. M. kam. Ich hatte schon gefürchtet, daß Sie im Strome der Zeit untergegangen seien! Daß Sie nach U.S.A. übersiedelt sind und eine Lehrtätigkeit gefunden haben giebt mir die Hoffnung, daß Sie menschlich, geistig und wissenschaftlich sich nun wieder freier werden entfalten können und das Ihnen anvertraute Fund wirklich wirken lassen werden. Also ein herzliches Glückauf zu Ihrem weiteren Leben!

Was hätten wir uns nicht alles zu sagen, wenn wir uns jetzt sähen! Weltenwende unter furchtbaren Katastrophen für uns hier Gebliebene! Man muß die letzten Reserven seines Innenlebens aufbieten, um sich zu behaupten, und doch möchte man manchmal laut aufschreien. Dabei hat uns persönlich das

<sup>13</sup> Erich Kaufmann (1880-1972), Jurist und Rechtsphilosoph. Professor in Kiel, Königsberg, Berlin und Bonn. Rechtsberater des Auswärtigen Amtes. 1934 wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen, emigrierte er 1939 in die Niederlande. Von 1946 bis zu seiner Emeritierung 1950 lehrte er an der Universität München. Danach bis 1958 Rechtsberater des Bundeskanzleramtes für völkerrechtliche Angelegenheiten.

<sup>14</sup> Ernst Robert Curtius (1886-1956), Romanist und Kulturwissenschaftler.

Schicksal unendlich bevorzugt vor Millionen. Wir fanden im Frühjahr 1945 zuerst in Mainfranken auf einem Schloß, dann, als dieses in den Kampftagen niedergebrannt wurde, in einer Bauernstube ein Asyl, wurden im Sommer 45 dann von unseren Freunden Kaehler und Onckens nach Göttingen geholt, wo wir schauerlich eng wohnten, aber viel menschliche Hilfe und Anregung fanden – und dann im Juli v.J. konnten wir wieder nach Berlin zu unseren dort gebliebenen Töchtern und in das unzerstörte Haus zurückkehren. Eine kleine Lehrtätigkeit privatissimum im eigenen Hause mit ein paar älteren Studierenden konnte ich hier wieder aufnehmen. Sie macht mir Freude und ist auch meinem eigenen Bedürfnis gemäss, das Geschichtsbild zu revidieren, mit dem wir bisher gearbeitet haben. Eine überaus ernste und schwierige Aufgabe, da Heil und Unheil in der preußisch-deutschen Geschichte oft so untrennbar mit einander verwachsen sind. Meine Schrift über die deutsche Katastrophe,<sup>15</sup> die ich in Mainfranken und Göttingen noch zu schreiben vermochte, möchte ich Ihnen gern noch zugehen lassen, aber es ist noch kein Weg dafür da, und möglicherweise, kommt es zu einer englischen Übersetzung für U.S.A., für die verschiedene Stellen sich jetzt bemühen.

Frau und Töchter leben hier überaus angestrengt, aber doch gesund erhalten. Ich selber leide an grauem Star, der mir auch das Briefschreiben erschwert, und an Schwerhörigkeit. Aber im Einzelgespräch bin ich noch leidlich intakt.

Erinnern sie sich noch an unseren letzten Spaziergang in den Anlagen am Thielplatz? Ich muß oft daran denken, wenn ich dort gehe, – das einzige Stück Natur übrigens, das ich noch genießen kann, da Altersbeschwerden und Zonentrennung jeden weiteren Ausflug oder gar Reise verhindern.

Seien Sie herzlich begrüßt von  
Ihrem Fr. Meinecke

#### 8) 27. Juli 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur

*NL Masur 61*

Lieber Herr Masur,

was haben sie uns für eine freudige Überraschung wieder bereitet! Mitten in die Sperre, die heute über Berlin verhängt ist, kommt eine solche Sendung wie ein Sonnenstrahl durch finsternes Gewölk. Haben Sie herzlichen Dank!

Ich möchte so gern Ihnen etwas ausführlicher über unsere Lage und unsere inneren Gedanken schreiben, aber meine abnehmende Sehkraft macht mir

---

<sup>15</sup> Meinecke, Deutsche Katastrophe.

Lesen und Schreiben immer mühsamer, und ich muß den Rest meiner Arbeitskraft konzentrieren auf die Vorbereitung zu den Colloquien mit Studenten, die ich alle paar Wochen im Hause noch abhalte. Themen wie Gervinus, Droysen, junger Bismarck vor 1848, jetzt gar Friedr. Engels 1848<sup>16</sup> können Ihnen summarisch zeigen, was für Probleme geschichtlicher Neubesinnung uns dabei beschäftigen. Inmitten einer weltgeschichtlichen Zeitenwende sich selbst innerlich frei und aufgeschlossen zu erhalten, das ist das Ziel, dem wir zustreben. Und ich habe dabei meine Freude an den Studenten, – ein kleiner, aber ziemlich homogener Kreis bildet sich da, ein kleiner Hoffnungsschimmer für die Zukunft. Aber wie furchtbar dunkel ist diese, im ganzen gesehen. – Auch ein junger Amerikaner, Holborn-Schüler, nimmt an meinem Colloquium teil, mit besonderer Frische und Empfänglichkeit. Und hoffentlich werden Sie bei Ihren Schülern dieselbe Erfahrung machen, daß sich geistige Brücken zwischen gutem Deutschen und amerikanischen Geiste zu bilden anfangen.

Seien Sie aufs herzlichste wieder begrüßt von Ihrem  
Fr. Meinecke

## 9) 18. August 1948: Gerhard Masur (Peekskill, N.Y.) an Friedrich Meinecke

*NL Meinecke 26*

Mein hoch verehrter lieber Herr Geheimrat.

Ich empfangen soeben Ihren lieben Brief vom 27. Juli und ich bin wirklich sehr froh zu wissen, dass meine kleine Gabe gerade noch durch die Blockade durch geschlupft ist. Wie freue ich mich, dass es Ihnen noch immer möglich ist,

---

<sup>16</sup> Johann Gustav Droysen (1808–1884), Historiker, der sich als einflussreicher Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung 1848/49 für eine kleindeutsche Lösung der Deutschen Frage – d.h. die Einigung Deutschlands unter Ausschluss Deutsch-Österreichs – einsetzte. Nach dem Scheitern der Revolution vertrat er die Schaffung eines deutschen Nationalstaates unter preußischer Führung. Seine Geschichte der preußischen Politik vertrat die Auffassung von einer deutschen Mission Preußens seit dem 15. Jahrhundert. – Georg Gottfried Gervinus (1805–1871), Historiker und Literaturhistoriker. Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Nach 1866 scharfer Kritiker von Bismarcks Machtstaatspolitik. – Friedrich Engels (1820–1895), sozialistischer Theoretiker und Politiker, der mit seinem Freund Karl Marx den Marxismus begründete. 1848/49 war er an revolutionären Bewegungen, u.a. im Rheinland und Baden beteiligt. Nachdem er schon nach 1842 mehrere Jahre als Kaufmann in Manchester tätig war, lebte er von 1849 bis zu seinem Tod in England.

die Jugend zu fuhren und zu leiten. Ich verbringe die Sommerferien hier bei meinen Verwandten Strassmanns, die Ihnen vielleicht von Berlin her bekannt sind. Ich habe grade eine Arbeit ueber Dilthey<sup>17</sup>, der hier noch ganz unbekannt ist, abgeschlossen und hoffe sie bald herausbringen zu koennen. Meine Biographie Simón Bolivar's<sup>18</sup> wird am Ende dieses Jahres in deutscher und englischer Sprache erscheinen, und ich werde dafuer Sorge tragen, dass Ihnen ein deutsches Exemplar zugestellt werden wird. Es ist recht eigentlich die Frucht der langen Jahre, die ich in Suedamerika verbracht habe. Mit meinen Studentinnen bin ich sehr zufrieden, wenn es natuerlich auch nicht ganz so ist wie einst in Berlin. Im letzten Jahre fand ich mich in einer paradoxen Situation, da ich gegen ein Uebermass von Geistes- und Ideengeschichte in den ersten Studienjahren zu kaempfen hatte. Ich haette auch nicht gedacht, dass gerade ich dazu berufen sein wuerde das zu tun. Im Juni erhielt ich, via Rothfels, eine Anfrage der Universitaet Heidelberg, ob ich ein Angebot des Lehrstuhles fuer neuere Geschichte annehmen wuerde? Natuerlich kann man darauf nicht einfach mit ja oder nein antworten; seitdem habe ich nicht mehr darueber gehoert.

Es ist ja eine atembeklemmende Zeit fuer jeden Menschen, der versucht sich ueber das Weltgeschehen Rechenschaft zu geben, wenn es auch von hier aus leichter zu tragen ist, als drueben bei Ihnen. Gruessen Sie Ihre verehrte Frau Gemahlin vielmals von mir, auch Ihre Toechter, die sich hoffentlich alle wohl befinden.

In alter Verehrung

Ihr

Gerhard Masur

P. S. Haben Sie irgend eine Verbindung zu Erich Kaufmann oder zu Brigitte Eltze, geb. Stieve? Beide sind gute Freunde von mir, mit denen es mir leider noch nicht moeglich gewesen ist wieder in Verbindung zu treten. Von Ulrich Noack<sup>19</sup> hatte ich vor kurzem eine sehr freundschaftliche Zusage.

G. M.

---

17 Gerhard Masur, Wilhelm Dilthey and the History of Ideas, in: Journal of the History of Ideas 13 (1952), S. 94–107.

18 Gerhard Masur, Simón Bolivar, Albuquerque 1948, 2. Aufl. 1969; auf deutsch: Simón Bolivar und die Befreiung Südamerikas, Konstanz 1949.

19 Ulrich Noack (1899–1974), Historiker, habilitierte sich 1929 an der Universität Frankfurt a. M. 1946–1964 Ordinarius für mittlere- und neuere Geschichte in Würzburg.

**10) 11. Oktober 1948: Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.)  
an Friedrich Meinecke**

*NL Meinecke 26*

Mein hochverehrter, lieber Herr Geheimrat.

Ich erhalte soeben Ihre Schrift über Ranke und Burckhardt<sup>20</sup>, die ich sogleich mit großem Vergnügen und reicher Belehrung gelesen habe. Sie zeigt Ihre alte Meisterschaft Gegensätze und Verwandtschaften aufzuzeigen. Ich selbst, ob- schon ein großer Bewunderer Rankes, habe mich von jeher für einen Schüler und Nachfolger (*toute proportion gardée*) Burckhardts gehalten. Seine welt- historischen Betrachtungen<sup>21</sup> las ich zum ersten Mal mit 17 Jahren, und sie machten mir einen unvergesslichen Eindruck, desgleichen die Renaissance<sup>22</sup>, die Vorträge und seine Briefe. Sein Ideal der Kulturgeschichte stellt doch ei- nen Schritt über Ranke hinaus dar, oder zum wenigsten eine Erweiterung des rein politisch religiösen Horizontes. So ist es mir hoch erfreulich die beiden Meister durch einen Dritten wieder vereinigt zu finden.

Ich lese dieses Jahr einen neuen Vorlesungskurs, den ich hier eingeführt habe: Mittel- und Osteuropäische Geschichte von 1500 bis zur Gegenwart. Viel Arbeit aber auch reiche Ausbeute. Mein Bolivar ist fertig und wird im Dezember erscheinen. Ich hoffe, dass es Ihnen und Ihren nächsten Angehöri- gen gut geht, soweit es die Weltlage erlaubt.

In alter Verehrung

Ihr Gerhard Masur

**11) 15. August 1950: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur**

*NL Masur 61*

Lieber Herr Kollege!

Wie lange liegt es mir schon auf dem Herzen, Ihnen zu danken für Ihr groß- artiges Buch über Bolivar!<sup>23</sup> Aber meine Altersbeschwerden nehmen ständig

<sup>20</sup> Meinecke, Ranke und Burckhardt.

<sup>21</sup> Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Erste Ausgabe 1905, Kritische Neuedition 1982. Vgl. weiter oben, S. 125f.

<sup>22</sup> Gemeint ist Jacob Burckhardts Werk: Die Kultur der Renaissance in Italien, Erstaus- gabe 1860.

<sup>23</sup> Masur, Bolivar, vgl. oben, S. 46.

zu und behindern mich in jeder äußeren Tätigkeit, selbst beim Diktieren von Briefen aber meine innere Beschäftigung mit Ihrem Buche hat darum nicht geruht. Ich finde Sie Ihrem Helden so recht kongenial durch die gewaltige Energie, mit der Sie sich für eine große Idee einsetzten und nach jedem Misserfolge neu emporschnellen. Welches Maß von richtiger kritischer Arbeit steckt nicht allein in dem (kritischen) Buche und nun bewundere ich weiter die Kunst des schlichten und fesselnden Erzählens, die ich bei Ihnen, dem subtilen Analytiker nie vermutet haben würde.

Mein und meiner hiesigen Kollegen Wunsch wäre es, Sie im Sommer 51, als Gastprofessor bei uns zu haben, dann könnten wir uns auch über all die ungeheuren Probleme unserer Zeit nach alter Weise aussprechen! Wir leben hier in Berlin ja ständig wie die Anwohner des Vesuvs.

Hoffentlich haben Sie das Exemplar meiner Lebenserinnerungen<sup>24</sup> richtig bekommen? Seien Sie auch von meiner Frau herzlich begrüßt – darf ich auch an Ihre Schwester einen Gruß beifügen?

In alter Gesinnung  
Ihr Fr. Meinecke

**12) 3. September 1950: Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.)  
an Friedrich Meinecke**

*NL Meinecke 26*

Mein hoch verehrter lieber Herr Geheimrat,

Haben Sie besten Dank für Ihren guten Brief vom 15. August. Es war mir ein Gefühl grosser Genugtuung und Befriedigung zu wissen, dass Sie sich von meinem Buche<sup>25</sup> angesprochen fühlen. Ihre schönen Lebenserinnerungen<sup>26</sup> habe ich mit grosser Anteilnahme und Bewegung gelesen. Vielen Dank dafür. Ich habe einen recht arbeitsamen Sommer hinter mir, den ich als Gastprofessor an der University of Virginia, Thomas Jefferson's<sup>27</sup> Gründung, verbrachte.

Ich würde sehr gerne im nächsten Sommer nach Berlin kommen und danke Ihnen vielmals für die Einladung, die ich als eine grosse Ehre und Verantwor-

<sup>24</sup> Friedrich Meinecke, Straßburg-Freiburg-Berlin 1901-1919. Erinnerungen, Stuttgart 1949. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, Stuttgart 1969, S. 137-320.

<sup>25</sup> Gemeint ist Masurs Buch über Simón Bolívar.

<sup>26</sup> Meinecke, Straßburg-Freiburg-Berlin, 1901-1919.

<sup>27</sup> Thomas Jefferson (1743-1826), einer der Gründungsväter der Vereinigten Staaten. Verfasser der Unabhängigkeitserklärung von 1776, Präsident der USA 1801-1809.

tung betrachte. Wann beginnen die Vorlesungen und was würde ich lehren? Ich würde gerne so bald als möglich genaueres wissen, um die nötigen Schritte in die Wege zu leiten. Hier in diesem Lande verpflichtet man sich schon im Herbst für den kommenden Sommer. Alles hängt natürlich davon ab, ob wir Frieden behalten; aber ich bin noch immer zuversichtlich.

Mit besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Ihr Wohlergehen und mit den besten Grüßen für Ihre verehrte Frau Gemahlin, bin ich in alter Verehrung

Ihr

Gerhard Masur

### 13) 5. März 1952: Friedrich Meinecke an Gerhard Masur

*NL Masur 61*

Lieber Herr Kollege!<sup>28</sup>

Sie haben uns wieder eine so große und liebe Überraschung bereitet durch Ihr Liebesgabenpaket! Haben Sie unseren herzlichsten Dank dafür, vor allem für den ideellen Wert Ihrer Sendung als Ausdruck alter treuer Gesinnungsgemeinschaft. Wir sind über die Zeiten des materiellen Mangels seit geraumer Zeit eigentlich schon hinweg. Es ist doch jammerschade, daß wir um die Möglichkeit eines geistigen Zwiegespräches bisher gekommen sind! Ich kann zwar nicht mehr richtig sehen, hören und schreiben, aber Probleme gehen mir immer noch durch den Kopf. So zum Beispiel die Frage nach den säkularen Nachwirkungen der monarchisch absolutistischen Ära auf das politische Denken der kontinentalen Völker. Und letztlich steigen auch die metaphysischen und religiösen Grundfragen immer wieder auf. Fragen ohne Ende. – Aber schon allein die Beschäftigung mit ihnen, hilft einem, sich hochzuhalten im Alter.

Seien Sie in alter treuer Gesinnungsgemeinschaft herzlich begrüßt von Ihrem

Fr. Meinecke

<sup>28</sup> Von Meinecke seiner Frau diktierter, aber selbst unterschriebener Brief in der Handschrift seiner Frau, in deren Zusatz es u.a. heißt: Seine diktierten Zeilen zeigen Ihnen, wie er altert, aber bemüht ist, in Tapferkeit alles zu tragen. Ich lese ihm viel vor u. auch die Assistenten des Historischen Seminars sind immer lesebereit, so bleiben immer die Zusammenhänge zu seiner Wissenschaft.

**14) 5. April 1954: Antonie Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur***NL Masur 61*

Verehrter, lieber Herr Masur!

Es ist mir Bedürfnis Ihnen warm zu danken für Ihren so herzlichen Brief. Sie alle, die Sie sich Schüler meines Mannes nennen, stärken mich mit Ihrem treuen Herdenken und der Ehrfurcht, mit der Sie ihn betrauern. Er war immer Ihnen allen verbunden, war stolz auf seine amerikanische Schule und es war ihm Enttäuschung, daß Sie letzten Sommer nicht kommen konnten. Sein Leben war so erfüllt und getragen von Aufgaben, Verantwortung und Verbindung mit den jungen Historikern bis seine Kräfte langsam hinsanken. Da haben wir in schönster Zweisamkeit gelebt, ich habe ihm viel vorgelesen und manches wertvolle Buch seiner Bibliothek schaut mich nun erinnerungsvoll an. In den letzten Wochen strengte ihn das Sprechen so an. Die Halsmuskeln versagten und er sagte oft „wenn ich es nur aussprechen könnte, ich habe so viele Gedanken“, sie kreisten zuletzt immer um die ewigen Dinge – Gott und das Letzte – er sprach immer vom „Höchsten“ und so ist er hinaufgestiegen, als sein Auge den irdischen Blick verlor und ganz hinaufschaute – die Hände gefaltet. Es ging heiliger Ernst von diesem Sterben aus und so lebt er ganz fest in mir fort und ich denke auch in vielen, die ihn verehrten. Er ist getragen von Ehrfurcht und die beiden Feiern<sup>29</sup> haben viel gegeben, wie viel Sinnen und liebevolles Nachgehen haben die Redner gebracht. Sie werden ja später die Reden auch erhalten. Nun liegt er auf dem Annen Friedhof, jeden Tag kann ich in Ruhe an seinem Grabe Zwiesprache halten und die Glocken der kleinen Kirche bestreichen auch seine Ruhestätte. 8 Historiker trugen ihn zu Grabe. Das war ein tiefes Symbol, das er gewiss mit Bewegung angenommen hätte. – Nun verliert das Haus seine Seele, 8 ½ Wochen haben viele tiefe Einbrüche und Veränderungen erbracht und wenn erst die Bibliothek hinausgeht werde ich große Vereinsamung empfinden. Ihren Bolivar, den ich ihm vorlas, habe ich Kaehler geschickt, ich denke, daß ist Ihnen ein lieber Gedanke. Heute hat es sich entschieden, daß die Bibliothek hier bleibt an der Freien Universität, das ist eine wunderschöne Lösung und wohl sehr im Sinne meines Mannes. Es kamen Angebote an Zahl – 4 aus Amerika.

Herr Professor Herzfeld sagt mir, daß Sie Sommer 55 nach Dahlem kommen. Wie schön Sie hier dann wirken zu wissen und Sie werden mich besuchen und wir gehen zusammen ans Grab.

---

<sup>29</sup> Für die Hauptrede bei der offiziellen Trauerfeier der Universität für Friedrich Meinecke vgl. Hans Rothfels, Friedrich Meinecke. Ein Rückblick auf sein wissenschaftliches Lebenswerk. Trauerrede, gehalten in Berlin am 27. Februar 1954, Berlin 1954.

Die früheren Schüler meines Mannes wirken zu sehen ist meine Freude und bringt mir inneres Leben. Nun kommt bald Gerhard und Epsteins. Möchten sie wieder gesund sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Worte, sie haben in seltener Weise mich berührt. Ich sage „auf Wiedersehen in Dahlem“.

Ihre Antonie Meinecke

### 15) 30. Juli 1956: Wiedergutmachungsbescheid für Gerhard Masur

*NL Masur 71*

Der Bundesminister des Innern.

#### Wiedergutmachungsbescheid.<sup>30</sup>

Auf den Antrag

des Herrn Prof. Dr. Gerhard M a s u r,  
geboren am 17. September 1901 zu Berlin,  
wohnhaft in 2024 Rivermont Avenue, Lynchburg, Virginia US.,  
auf Wiedergutmachung

nach dem Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für die im Ausland lebenden Angehörigen des öffentlichen Dienstes vom 18. März 1952 (BGBl. I S. 137), dem Änderungsgesetz vom 19. August 1953 (BGBl. I S. 994) und dem Gesetz vom 23. Dezember 1955 (BGBl. I S. 820) hat der Bundesminister des Innern dahin entschieden:

- 1.) Der Antragsteller erhält mit Wirkung vom 1. Januar 1954 ab Ruhegehalt (Emeritenbezüge) aus einem Amt der Bes. Gr. H 1 b (6. Dienstaltersstufe) der Reichsbesoldungsordnung – RBO – zuzüglich des ruhegehaltfähigen Wohnungsgeldzuschusses mit einer ruhegehaltfähigen Dienstzeit bis zum 31. März 1951.

<sup>30</sup> Einen Hinweis auf das Dritte Gesetz zur Wiedergutmachung für Angehörige des öffentlichen Dienstes vom 23. 12. 1955, das Entschädigungen auch für Privatdozenten, deren wissenschaftliche Laufbahn durch die NS-Machtergreifung unterbrochen wurde, vorsah, hatte Masur von Dietrich Gerhard mit dessen Schreiben vom 15. 6. 1956 erhalten (Nachlass Masur, Bd. 58). – Masur erhielt neben den Bezügen eines Emeritus weiter mit Schreiben der United Restitution Organization vom 16. 1. 1962 aufgrund eines Bescheids des Entschädigungsamtes Berlin vom 9. 1. 1962 eine Kapitalentschädigung von DM 10 488,– wegen Schäden im beruflichen Fortkommen, von denen DM 960,– für Gebühren und Auslagen abgezogen wurden. Als Schadenszeitraum wurde die Zeit vom 1. 11. 1935–31. 10. 1947 festgestellt, da Masur nach dem 1. 11. 1947 eine seiner Vorbildung entsprechende Anstellung als Universitätslehrer am Sweet Briar College erhalten habe, die ihm eine aus-

- 2.) Für die Zeit vom 1. April 1950 bis 31. März 1951 erhält der Antragsteller eine Entschädigung in Höhe eines Jahresbetrages der ihm zu 1) zuerkannten Versorgungsbezüge nach dem Stande vom 1. April 1951.
- 3.) [ . . . . ]
- 4.) Der Antragsteller ist befugt, die Amtsbezeichnung „ordentlicher Professor“ mit dem Zusatz „em.“ zu führen.

#### Sachverhalt:

Der Antragsteller hat am 23. Februar 1925 an der Universität Berlin zum Dr. phil. summa cum laude promoviert. Am 23. Juli 1930 erhielt er von der phil. Fakultät dieser Universität als Privatdozent die *venia legendi*. Im Oktober 1935 wurde ihm die *venia legendi* nach einer von Prof. Kaufmann<sup>31</sup> bestätigten Angabe aus Gründen der Rasse entzogen. Anschliessend wanderte er zunächst nach Columbien aus und war dort von 1936 bis 1938 Berater und von 1938 bis 1946 Abteilungsleiter im dortigen Erziehungsministerium. Am 1. November 1947 wurde er Universitätsprofessor für Geschichte am Sweet Briar College, Virginia, wo er noch heute tätig ist.

In seinem Wiedergutmachungsantrag vom Februar 1956 macht der Antragsteller geltend, dass der Entzug der *venia legendi* ausschliesslich durch nationalsozialistische Verfolgungs- und Unterdrückungsmassnahmen aus Gründen der Rasse erfolgt sei. Ohne diese Massnahme wäre er ordentlicher Professor für Geschichte an einer deutschen Universität geworden.

Er beantragt:

Belassung im Ruhestande auf Grund des § 4 des Gesetzes vom 18. März 1952. Gewährung des Ruhegehalts (Emeritenbezüge) aus diesem Amte sowie eine Entschädigung für die Zeit vom 1. April 1950 bis 31. März 1951.

Zur Begründung bezieht er sich auf das Zeugnis des Prof. Dr. Friedrich Meinecke vom 13. August 1935 und auf die Bestätigungen der Professoren Dr. Kaufmann, Dr. Rothfels und Dr. Herzfeld.

Da der Antragsteller am 23. Mai 1949 in USA seinen Wohnsitz hatte und die Regierung dieses Landes mit der Regierung der Bundesrepublik Deutschland in diplomatischen Beziehungen steht, erfolgt die Wiedergutmachung des Antragstellers unter Zugrundelegung des Gesetzes zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für die im Ausland lebenden Angehörigen des öffentlichen Dienstes vom 18. März 1952.

Der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gehörte er nicht an. Gründe, welche den Ausschluss oder die Verwirkung der Wiedergutmachung zur Folge haben könnten, sind nicht festgestellt worden.

---

reichende Lebensgrundlage geboten habe. Ab 1. 4. 1950 setzten die Zahlungen als Emeritus ein. Für die 144 Monate vom 1. 11. 1935–31. 10. 1947 wurden Dienstbezüge von 69 915,43 Reichsmark berechnet, von denen  $\frac{3}{4}$ , d.h. 52 436,57 Reichsmark berücksichtigt wurden. Dieser Beitrag wurde 10 zu 2 auf DM 10 487,32 umgestellt.

<sup>31</sup> Für Professor Erich Kaufmann vergleiche oben, S. 202.

### Entscheidungsgründe:

Für eine bei der Universität Berlin erfolgte Schädigung ist nach § 22 Abs. 2 BWGöD der Bund wiedergutmachungspflichtig. Zuständig für die Entscheidung ist nach der Anordnung vom 25. Mai 1951 zur Durchführung des § 25 Abs. 2 BWGöD der Bundesminister des Innern.

Der Wiedergutmachungsantrag ist fristgerecht gestellt und begründet. Der Antragsteller war seit 1930 Privatdozent an der Universität Berlin. Die *venia legendi* wurde ihm im Jahre 1935 entzogen. Nach den Bestätigungen der vorbezeichneten Professoren ist anzunehmen, dass er hauptamtlich Hochschullehrer geworden wäre. Er ist daher gemäss § 5 Nr. 4 BWGöD (Inland) in der Fassung des 3. Änderungsgesetzes vom 23. Dezember 1955 (BGBl. I S. 820) geschädigt und gehört zum Personenkreis des § 2 Abs. 1 Satz 2 BWGöD (Inland) in der Fassung des 3. Änderungsgesetzes und hat Anspruch auf Wiedergutmachung nach Massgabe des § 21b BWGöD. Nach dieser gesetzlichen Bestimmung finden auf seine Wiedergutmachungsansprüche die Vorschriften der §§ 9, 10, 11, 18 und 19 entsprechende Anwendung mit der Massgabe, dass er voraussichtlich im Verlauf seiner akademischen Laufbahn ordentlicher Professor geworden wäre. Diese Feststellung beruht in erster Linie auf der ausführlichen Beurteilung der wissenschaftlichen Bedeutung und der Lehrbefähigung des Antragstellers durch den grossen Historiker Prof. Friedrich Meinecke, der ihn als einen seiner besten und begabtesten Schüler bezeichnet und weiter erklärt, er könne aus voller Überzeugung sagen, dass der Antragsteller jedem Lehrstuhl der neueren Geschichte im Auslande zur Zierde gereichen würde. Sein stetiges unermüdliches Ringen um immer tiefere Erfassung geschichtlicher Probleme mit allen Mitteln der Forschung, die auch die mühsame Kleinarbeit in Quellenkritik und Tatsachenfeststellung nicht scheut, ist, nach den Ausführungen Meineckes charakteristisch auch für die bisherige wissenschaftliche Produktion des Antragstellers. Schon in der Schrift über Rankes Begriff der Weltgeschichte 1926 und mehr noch in der späteren Arbeit über Friedrich Stahl habe Masur verstanden nicht nur zu analysieren, sondern auch synthetisch die historischen Objekte in voller realer Bestimmtheit und Anschaulichkeit zu erfassen. Nach den Feststellungen Meineckes gehört dieses Buch zu den besten Biographien Deutscher Staatsmänner und Staatsdenker des 19. Jahrhunderts. Meinecke führt weiter aus, dass der Antragsteller nach seiner Habilitation im Jahre 1930 auch rasch ein von der akademischen Jugend mit Vorliebe gesuchter Lehrer war, über dessen Lehtrtätigkeit er nur Gutes gehört habe. Er sagt ferner, dass seine Vorlesungen und Übungen sich eines besonderen Zuspruchs erfreuten. Auch die Professoren Rothfels, Herzfeld und Hartwig,<sup>32</sup> insbesondere aber Prof. Kaufmann äusserten sich in ähnlich anerkennendem Sinne über die wissenschaftlichen Leistungen und die Lehrbefähigung des Antragstellers. Sie kommen überein-

---

<sup>32</sup> Leider liess sich auch aus dem Nachlass nicht ermitteln, um wen es sich bei Prof. Hartwig handelt. Möglicherweise ist der Jurist und Professor für bürgerliches Recht und Handelsrecht Hans Hartwig (1894–1960), der nach 1945 an der Universität Halle lehrte,

stimmend zu dem Ergebnis, dass der Antragsteller in Deutschland ein Ordinariat erhalten hätte, wenn er nicht infolge der Gewaltmassnahmen des nationalsozialistischen Regimes zur Auswanderung gezwungen worden wäre.

Es ist ihm daher die Rechtsstellung und die Besoldung zu gewähren, als ob er ein Amt der Bes. Gr. H 1 b RBO bekleidet hätte. Voraussichtlich hätte er ein solches Amt am 1. März 1940 erreicht. Da der Antragsteller die Belassung im Ruhestande gemäss § 4 des Gesetzes vom 18. März 1952 beantragt hat, waren ihm die Emeritenbezüge zu gewähren. Die Zahlung der laufenden Bezüge erfolgt gemäss Art. VII des 3. Änderungsgesetzes mit Wirkung vom 1. Januar 1954 ab.

In diesem Umfange hat der Antragsteller in Nr. 1) der Entscheidungsformel Wiedergutmachung erhalten. Nr. 2) der Entscheidungsformel beruht auf § 19 Abs. 1 und Nr. 3) auf § 29 Abs. 2 BWGöD (Inland).

[. . . .]

Im Auftrag  
Dr. Pfister

**16) 29. März 1957: Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Antonie Meinecke**

*NL Meinecke 217*

Meine hochverehrte, liebe Frau Geheimrat.

Am vergangenen Dienstag habe ich hier in unserem historischen Seminar über „die deutsche Katastrophe“<sup>33</sup> gesprochen. Ich konnte all das einflechten, was Sie mir im vergangenen Sommer über die Entstehungsgeschichte dieses einzigartigen Buches erzählt haben. Die Studentinnen waren tief beeindruckt. So wird der Einfluss doch von Generation zu Generation weiter getragen.

Ich denke so oft, und voll großer Dankbarkeit, an die schönen Stunden, die ich im vergangenen Sommer bei Ihnen verbringen durfte.<sup>34</sup> Hoffentlich haben Sie den Winter gut überstanden. Mir ist es ganz leidlich ergangen. Nur zu viel Krimskram und nicht genug Zeit zum Schreiben. Ich hoffe aber im Sommer etwas [zwei Worte unleserlich] zu bringen.

Viele Grüße an alle Dahlemer.

In Verehrung und Verbundenheit

stets Ihr

Gerhard Masur

---

gemeint. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass es sich um einen Schreibfehler handelt und der mit Prof. Masur gut bekannte Geschäftsführer der Außenkommission der FU Dr. Horst W. Hartwich gemeint ist.

<sup>33</sup> Meinecke, *Deutsche Katastrophe*.

<sup>34</sup> Masur war im Sommer 1956 Gastprofessor an der Freien Universität in Berlin.

**17) 25. Januar 1961: Hans Rothfels (Tübingen) an Gerhard Masur (Lynchburg, Va.)**

*NL Masur 62*

Lieber Herr Masur,

Ihr heute erhaltener Brief hat mich – wie ich nicht leugnen kann – sehr schmerzlich berührt und zwar nicht nur wegen der nunmehr verschwundenen Aussicht, Sie hier als meinen Nachfolger zu sehen, sondern auch wegen der begleitenden Umstände der Absage. Ich weiß nicht, ob Sie mein und Stuttgarts Drängen mißverstanden haben.<sup>35</sup> Es ging nur dahin, bis Ende Januar Klarheit zu haben, ob Sie prinzipiell zur Annahme geneigt seien oder nicht, worüber Sie sich bisher ausgeschwiegen hatten. Daß die Staatsbürgerfrage

---

<sup>35</sup> Nachdem Rothfels an Masur bereits mehrfach am 30. 7., 13. 8. und 30. 8. 1960 wegen des bevorstehenden Rufes auf seine Nachfolge in Tübingen an Masur geschrieben hatte, erhielt Masur schließlich mit Schreiben des Kultusministers von Baden-Württemberg, Dr. Storz, am 29. 10. 1960 den Ruf. In seiner Antwort vom 12. 11. 1960 an die zuständige Referentin der Hochschulabteilung, Frau Regierungsdirektorin Dr. Hoffmann, nahm Masur den Ruf prinzipiell an, wies aber neben den Fragen nach dem Gehalt und den Lehrverpflichtungen darauf hin, dass er nicht bereit sei, seine amerikanische Staatsangehörigkeit aufzugeben und dass er wegen Verpflichtungen an seinem College frühestens zum Herbst 1961 seine Lehrtätigkeit in Tübingen beginnen könne. Gleichzeitig teilte er ihr mit, dass eine Anfrage wegen der Übernahme eines Lehrstuhls für Geschichte von Seiten der Freien Universität Berlin an ihn ergangen sei. Rothfels hatte bereits in seinem Brief an Masur vom 13. 8. dargelegt, dass Masur bei Annahme des Rufes nicht automatisch deutscher Staatsangehöriger werden müsse. Da seine amerikanische Staatsangehörigkeit ihm entzogen werden könne, wenn er für längere Zeit in das Land seiner Geburt zurückkehre, könne er sie erhalten, wenn er etwa alle 2–3 Jahre zu einem Aufenthalt mit Residenz in die Vereinigten Staaten fährt. Es würde ausreichen, wenn er etwa alle 2½ Jahre in Deutschland einen unbezahlten Urlaub für ein Semester nimmt; er selbst habe ein ähnliches Arrangement für acht Jahre gehabt, ehe er schließlich neu die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen habe. Im übrigen drängte er Masur in einem Brief vom 12. 11. zu einer baldigen Entscheidung, wobei er offenbar befürchtete, dass Masur den Ruf nach Berlin vorziehen würde. Er riet ihm dringend von zweigleisigen Verhandlungen mit Berlin und Stuttgart ab: „Sie brauchen den Tübinger Hebel nicht, man wird Ihnen in Berlin *alles* gewähren, was Sie irgend erwarten können.“ Die Fakultät in Tübingen sei an einer Besetzung des Lehrstuhls bis April 1961 auch deshalb interessiert, weil ein Extraordinariat für Zeitgeschichte beantragt worden sei, das sicher ab 1. 4. 1961 zur Verfügung stehe. Die Fakultät könne dafür aber keine Vorschläge machen, solange seine Nachfolge auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte nicht bekannt ist, und der Nachfolger Gelegenheit gehabt hätte, „sich zur Personenfrage zu äußern, bzw. an den Beratungen zu beteiligen“. Ein „heißer“ Kandidat für das Extraordinariat für Zeitgeschichte sei sein Schüler, der Tübinger Privatdozent Waldemar Besson, der aber jetzt einen Ruf auf ein Ordinariat für Politische Wissenschaften in Erlangen erhalten habe und einen Ruf auf ein Extraordinariat in

eine große Schwierigkeit sein würde, war mir natürlich klar, und ich habe Sie ja mehrfach, da ich bis zu einem gewissen Grade Experte in dieser Frage bin und sie mir immerhin acht Jahre lang erhalten habe, auch sie noch länger hätte erhalten können, wenn ich nicht des Pendelns müde gewesen wäre, auf die Möglichkeiten einer Lösung hingewiesen. Die eine Vorbedingung, dass Sie nicht deutscher Staatsbürger automatisch würden, ist Ihnen von Stuttgart zugesagt worden, wie ich überhaupt glaube, dass man Ihnen dort weitgehendst entgegengekommen ist. An der Frage eines bezahlten Urlaubs für je ein Semester in drei Jahren, mehr wäre für das State Department bestimmt nicht nötig gewesen, hätte die Verhandlung nicht zu scheitern brauchen, wenn Sie diese Punkte ernstlich aufgenommen hätten. Ich weiß nicht, ob nicht außerdem auch die Möglichkeit für Sie bestanden hätte, sich ein Gastsemester alle drei Jahre in Sweet Briar zu sichern, wie ich und andere es getan haben. Ich muß jedenfalls sagen, dass ich nach den Mitteilungen von Herzfeld, wie sehr Ihnen an Rückkehr gelegen sei, nicht annehmen konnte, dass Ihre Annahme des Rufes an dieser sicher umschiffbaren Klippe scheitern würde, sonst hätte ich mich nicht so eingesetzt. Daß Sie möglicherweise Berlin vorziehen würden, habe ich meiner Fakultät nicht verhehlt, und der Vorwurf würde in dem Falle auf das einigermaßen zögernde Vorgehen der Fakultät fallen, jetzt werde ich ihn wohl zu tragen haben wegen zu optimistischer Beurteilung der Lage.

Nun, es liegt mir fern, den Vorwurf auf Sie abreagieren zu wollen. Ich kenne die Kompliziertheiten unserer Lebensläufe genug und kann Ihnen also nur herzlich und aufrichtig wünschen, daß die Entscheidung für Sie zum besten ausfällt. Die Enttäuschung hier muß ertragen werden, und ich bin sowieso schon durch die lange Pause, die manches hat zerrinnen lassen, von dem Fortgang der Angelegenheit distanziert.

In diesem Sinne also schließe ich mit guten Wünschen für Sie und Ihre Frau

Ihr H. Rothfels

(Prof. Dr. Hans Rothfels)

Freiburg erwarte. Besson müsse sich im Januar oder Februar entscheiden. Er bittet Masur um eine prompte Absage „für den Fall, dass Ihre innerliche Neigung für Berlin feststeht“. Am 1. 12. 1960 schrieb Frau Dr. Hoffmann an Masur, dass die amerikanische Staatsangehörigkeit kein Hindernis für die Ernennung sei, er aber die Frage, wie er die amerikanische Staatsangehörigkeit bei einer Rückkehr in sein Geburtsland erhalten könne, in Amerika selbst klären solle. Sie gab weiter Auskunft über das zu erwartende Gehalt, die Umzugskosten und die Besetzung der Abteilung für Neuere Geschichte und der weiteren Lehrstühle für Geschichte an der Universität Tübingen. Auf die Frage nach dem Beginn seiner Lehrtätigkeit ging sie nicht ein. Auch der Ruf der Freien Universität Berlin scheiterte offenbar vor allem an der Frage der Erhaltung der amerikanischen Staatsbürgerschaft. Alle Briefe, die die Rufe aus Tübingen bzw. Berlin betreffen, sind im NL Masur, Bd. 62 (Tübingen) bzw. Bd. 69 (Berlin) zu finden.

**18) 12. Februar 1961: Gerhard Masur (Lynchburg, Va.) an Hans Rothfels (Tübingen)**

*NL Masur 62*

Lieber Herr Rothfels,

Ich möchte Ihren letzten Brief<sup>36</sup> nicht unbeantwortet lassen, denn nichts würde mich mehr schmerzen, als wenn die Frage der Berufung nach Tübingen zu einer Verstimmung zwischen uns führen sollte.

Zunächst einmal: gewiss haben sich anscheinend Missverständnisse eingeschlichen. Ich glaubte Ihre Mahnung und die von Frau Dr. Hoffmann aus Stuttgart dahin verstehen zu müssen, dass Ihnen alles an einer schnellen Entscheidung lag. Diese konnte aber unter den Umständen nur negativ sein. Ich bin noch immer mit den Abschlussarbeiten an meinem Buch beschäftigt; die mechanische Seite eines grossen, oder richtiger gesagt, langen Buches nimmt nun einmal sehr viel Zeit in Anspruch. Die Fahnen werden wohl erst im Frühjahr kommen. Zweitens ist die Möglichkeit eines bezahlten Urlaubes für die periodische Rückkehr in die Vereinigten Staaten niemals erwähnt worden, weder von Ihnen noch von Frau Dr. Hoffmann. An eine Lösung wie Sie sie in Chicago erreicht hatten, und wie sie ja auch Gerhard in St. Louis erreicht hat, ist in Sweet Briar nicht zu denken. Wir sind zu arm, zu klein und überdies in einem Bauprogramm begriffen. Ich könnte nach Sweet Briar nur zurückkehren, wenn jemand, d. h. Beth Muncy,<sup>37</sup> auf Urlaub gehen würde, und ich dann ihre Vertretung übernehmen würde. Ich habe die Frage sogar mit unserer Präsidentin aufgenommen aber keine Gegenliebe gefunden.

Die Frage der Staatsbürgerschaft selbst sehe ich wohl doch anders als diejenigen Herren, die sich entschlossen haben nach Deutschland zurück zu gehen. Es ist für mich nicht nur eine technische Schwierigkeit, die man mit einigem Glück und mit Geschicklichkeit umgehen kann. Sie ist für mich in den letzten Jahren mehr und mehr grundlegend geworden. In anderen Worten, ich würde gerne an einer deutschen Universität arbeiten, wenn dies meine amerikanische Staatsbürgerschaft nicht in Frage stellen würde. Sie wissen ja selbst, welche Haltung Washington dazu einnimmt. Eine kurzfristige Wirksamkeit wird gern gesehen; eine permanente Anstellung aber wird mit Misstrauen behandelt, und niemand kann voraussehen, was the immigration authorities im Ein-

<sup>36</sup> Vgl. oben S. 214f.

<sup>37</sup> Lysbeth Walker Muncy (geb. 1910), amerikanische Historikerin. 1943 als Schülerin von Rothfels mit einer Dissertation über „Junker in the Prussian Administration under Wilhelm II. 1888–1914“ promoviert. Begann ihre wissenschaftliche Karriere am Mount Holyoke College. Lehrte später an der Brown University in Providence in Rhode Island und 25 Jahre am Sweet Briar College in Virginia. Aktiv in der Friedensbewegung, der Frauenbewegung und der Bewegung für Bürgerrechte.

zelfalle entscheiden. Sie schreiben ja selbst, dass Sie des Hin- und Herpendelns schliesslich müde geworden wären. Ich habe das auch bei Gerhard und Herrn Fränkel<sup>38</sup> beobachtet und daraus den Schluss gezogen, dass es eine grosse physische, finanzielle und nervenmässige Belastung darstellt, die ich nur dann eingehen könnte, wenn man mir von Washington ein bindendes Versprechen geben würde. Ich fühle mich nicht stark genug „to commute“ between Germany and the U. S.

Letztlich scheint mir das ganze Problem doch darauf hinaus zu laufen, wo man die stärksten Bindungen fühlt, und welche Aufgaben man als die wichtigsten ansieht. Ich bin mir sehr klar darüber, dass der Lehrstuhl in Tübingen pädagogische Möglichkeiten bietet, die mir hier in meinem kleinen College nicht offen stehen, und ich habe hart mit mir selbst gerungen. (Sie dürfen mir glauben, dass die Wahl zwischen Berlin und Tübingen meine Entscheidung nicht beeinflusst hat, denn das Kardinalproblem liegt ja dort genau so vor.) Den Aufgaben der Lehrtätigkeit hätte ich aber nur dann genüge tun können, wenn ich mich dazu entschliessen könnte, dem alles andere hintanzustellen, d.h. Forschen, Schreiben, und die Möglichkeit die Staatsbürgerschaft zu verlieren dabei in Kauf zu nehmen. Meine Frau und meine Freunde könnten Ihnen darüber Aufschluss geben, wie schwer es mir gefallen ist, die Entscheidung zu treffen, und auch darüber, dass sie mir nachgeht und mich noch immer quälend beschäftigt. Aber wenn man 59 Jahre erreicht hat, und so viel herumgeworfen worden ist wie ich, kann man einen so grundstürzenden Entschluss nicht über das Knie brechen – und wie ich schon sagte, eine rasche Entscheidung konnte nur negativ ausfallen.

Ob ich recht gewählt habe, kann natürlich nur die Zukunft zeigen, und auch das wird kaum 'conclusive' sein, da ich ja zwischen zwei Möglichkeiten wählen musste und also nicht wissen kann und nie wissen werden, wie die andere ausgegangen wäre. Dass Ihnen meine Ablehnung in der Fakultät Schwierigkeiten machen wird, tut mir von Herzen leid, aber ich glaube von Anfang an darauf hingewiesen zu haben, dass ich die Staatsbürgerfrage als das entscheidende Problem ansah.

Mit allen guten Wünschen und Grüssen  
Ihr  
Gerhard Masur

<sup>38</sup> Ernst Fraenkel (1898–1975), bedeutender Politikwissenschaftler jüdischer Abstammung. Verteidigte als Jurist politisch und rassisch Verfolgte bis zu seiner Emigration in die Vereinigten Staaten 1938. 1944–1951 militärischer und juristischer Berater der Vereinigten Staaten, besonders in Korea. Kehrt nach Deutschland zurück und wurde 1952 Abteilungsleiter an der Deutschen Hochschule für Politik und nach deren Eingliederung als Otto-Suhr-Institut in die Freie Universität Berlin ab 1953 ordentlicher Professor für Politikwissenschaft (Theorie und vergleichende Geschichte der politischen Herrschaftssysteme). Wenige Jahre vor seiner Emeritierung 1967 war er entscheidend an der Gründung des John F. Kennedy-Instituts für amerikanische Studien an der FU Berlin beteiligt, wo er zusätzlich zu seiner Professur am Otto-Suhr-Institut einen Lehrstuhl für amerikanische Politik übernahm.

**19) 27. August 1961: Gerhard Masur (Raymond, N. H.)  
an Antonie Meinecke**

*NL Meinecke 217*

Meine hochverehrte, liebe Frau Geheimrat,

Ihr gütiger Brief aus Holland wurde mir hierher nachgeschickt, wo meine Frau und ich die Ferien verbringen. Es ist ein idyllischer Platz, ein altes Bauernhaus auf einem Hügel umgeben von Eschen und Tannen. Aber da wir in Amerika leben, so ist es natürlich umgebaut und modernisiert, und wir haben alles was man zur Behaglichkeit braucht. Wir waren recht müde als wir hier Anfang Juli ankamen, aber nun sind die Ferien fast vorbei, und im September fängt die Arbeit wieder an.

Das Schicksal Berlins ist uns auch hierher gefolgt und wir hören die Nachrichten jeden Tag mit grosser Besorgnis.<sup>39</sup> Was daraus werden wird, kann natürlich niemand voraussagen, nicht einmal Herr Krutchev<sup>40</sup> [Chruschtschow]. Aber viel gutes darf man sich wohl kaum erwarten. Es ist ja im Grunde ein unlösbares Problem, und mir ist doch oft recht bange um die Berliner Freunde und die Freie Universität. Sie dürfen mir glauben, dass es unendlich schwer geworden ist abzulehnen. Auch Tübingen ist mir schwer gefallen,<sup>41</sup> aber ich sah letztlich doch keinen anderen Weg. Vielleicht führt uns unser Weg im nächsten Jahre nach Deutschland. Ich habe eine Einladung in Tübingen zu sprechen, und wenn wir es einrichten können, kommen wir auch nach Berlin. Dann kann ich Ihnen einmal im Einzelnen von den Gründen sprechen.

Hier habe ich noch einen grösseren Aufsatz druckfertig gemacht, der im April erscheinen wird.<sup>42</sup> Die Drucklegung meines Buches<sup>43</sup> hat sich um ein paar Wochen verzögert; ich hoffe, dass es nun Ende September herauskommen wird. Die deutsche Ausgabe soll bei S. Fischer erscheinen.

<sup>39</sup> Am 13. August 1961 war die Berliner Mauer errichtet worden.

<sup>40</sup> Nikita Chruschtschow (1894–1971), seit 1953 erster Sekretär des ZK der KPdSU und seit 1958 auch Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR. 1964 als Partei- und Regierungschef abgesetzt.

<sup>41</sup> Masur lehnte Berufungen auf den Lehrstuhl von Hans Herzfeld an der FU Berlin und auf den Lehrstuhl von Hans Rothfels in Tübingen ab. Über die Gründe vgl. oben, S. 46f.

<sup>42</sup> Wahrscheinlich ist der Aufsatz „Distinctive Traits of Western Civilization“, in: AHR 67 (1962), S. 591–608 gemeint.

<sup>43</sup> Gerhard Masur, *Prophets of Yesterday: Studies in European Culture 1890–1914*, New York 1961. Die deutsche Ausgabe erschien 1965 unter dem Titel „Propheten von Gestern. Zur europäischen Kultur 1890–1914“ beim S. Fischer Verlag in Frankfurt a. M. 1965.

Ich sah, dass Herr Anthon<sup>44</sup> eine gute Stellung in Washington gefunden hat; er wird der Nachfolger von Ernst Posner,<sup>45</sup> der in den Ruhestand tritt. Gerhards wollen uns im September besuchen. Wie geht es Rothfels? Der Tod seiner Frau hat mich tief erschüttert und ich kann mir denken, wie schwer es für ihn sein muss, to go it alone, wie wir hier sagen. Ich hoffe, dass Sie selbst die Staroperation gut überstanden haben und dass der Aufenthalt in Holland Ihnen gut getan hat. Ich würde gerne 1962 etwas über Friedrich Meinecke schreiben.<sup>46</sup> Glauben Sie, dass der Briefband bald herauskommen wird, oder dass mir Herr Herzfeld oder wer immer ihn herausgibt, die Druckfahnen schicken könnte?<sup>47</sup> Es scheint unglaublich, dass wir nun schon den hundersten Geburtstag begehen werden – aber freilich wir alle werden auch älter.

Mit den schönsten Grüßen von mir und meiner Frau für Sie und die Ihren,

In alter Verehrung

Ihr

Gerhard Masur

<sup>44</sup> Carl Gustav Anthon, geb. 1911 in Wismar, gest. 1996 in Washington. Amerikanischer Historiker. Kam 1923 in die Vereinigten Staaten. Promovierte in Harvard 1943. Berater für Higher Education der US High Commission in Berlin 1950–1953. 1955–1958 Professor an der American University in Beirut. Executive Secretary der US Education Commission in Deutschland 1958–1960. 1961–1976 Professor der Geschichte und von 1961–1967 auch Chairman des History Department der American University in Washington, D.C. Full-bright-Professor an der Freien Universität Berlin 1967/68. Schrieb unter anderem über deutsche Nachkriegspolitik. Für seine Zeit in Berlin vgl.: My Work as Higher Education Adviser in Berlin. A brief memoir, in: Manfred Heinemann (Hg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952. 3 Teile, Teil 2: Die US-Zone, Hildesheim 1990, S. 65–70. Freund der Familie Meinecke.

<sup>45</sup> Ernst Posner (1892–1980), Historiker und Archivar. Emigrierte 1939 über Schweden in die Vereinigten Staaten, ging 1972 in die Schweiz. Von 1921 bis zu seiner Zwangspensionierung 1935 Archivar im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, 1930–1935 Dozent am Institut für Geschichtswissenschaft und Archivwissenschaft in Berlin. Von 1945 bis zu seiner Emeritierung 1961 Professor of History and Archival Administration an der American University, Washington, D.C. 1947–1955 Direktor der School of Social Sciences and Public Affairs. Leistete wichtige Beiträge zum Ausbau der Archivwissenschaft in den USA.

<sup>46</sup> Gerhard Masur, Friedrich Meinecke, *Historian of a World in Crisis*, in: *The Origins of Modern Consciousness*, hg. von James J. Ethridge und Barbara Kopala, Detroit 1963, S. 133–147

<sup>47</sup> Der „Ausgewählte Briefwechsel“ Meineckes erschien 1962 und wurde von Ludwig Dehio und Peter Classen herausgegeben.

**20) 14. Oktober 1961: Gerhard Masur (Lynchburg, Va.)  
an Antonie Meinecke**

*NL Meinecke 217*

Meine hochverehrte, liebe Frau Geheimrat,

Haben Sie schönsten Dank für Ihren Brief. Wir sind nun wieder zurück in Virginia und das akademische Jahr läuft auf Hochtouren. Mein Buch<sup>48</sup> kam schliesslich am 25. September heraus und sieht sehr anständig aus. Vielleicht interessiert Sie der beigelegte Artikel, der hier vor zwei Wochen erschienen ist. Die Berlin-Krise macht uns allen viel Kopfzerbrechen. Ich glaube nicht, dass Berlin, wie Sie schreiben, dem Weltfrieden geopfert werden wird, aber ob West Berlin und die Freie Universität so erhalten bleiben, wie bisher, scheint mir doch zweifelhaft.

Es ist schön, dass Sie Holborn wieder sehen werden. Ich treffe ihn meistens nach Weihnachten auf der Historikerversammlung. Dietrich Gerhard und Frau besuchten uns Anfangs September und wir verbrachten einen Tag zusammen in guten Gesprächen.

An Herrn Classen habe ich geschrieben und ich glaube, dass er mir vielleicht die Druckfahnen des Briefbandes zuschicken wird.<sup>49</sup> Dann könnte ich mit der Lektüre beginnen, und später die Seitenzahlen des Bandes einsetzen. Im ganzen versuche ich dieses Jahr ein wenig ruhiger zu arbeiten, denn das Abschlusswerk im vergangenen Frühjahr war doch recht anstrengend und ich fühle die Nachwirkungen noch immer.

[. . . .]

Meine Frau sendet Ihnen die schönsten Grüsse. Es besteht eine Möglichkeit, dass wir im Sommer 1962 nach Deutschland kommen. Ich habe eine Einladung in Tübingen über Südamerika zu sprechen, und wenn wir noch ein paar andere Einladungen auftreiben können, würden wir gerne herüberkommen. Dann werden wir natürlich auch in Berlin Station machen.

Ich hoffe, dass Ihnen der Aufenthalt im Harz gut getan hat. Ich war zuletzt 1933 dort mit meiner lieben Mutter.

Mit verehrungsvollen Grüßen

Ihr

Gerhard Masur

<sup>48</sup> Prophets of Yesterday, vgl. oben S. 47.

<sup>49</sup> Vgl. oben S. 219.